

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 8

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Du wirst einen Auflauf verursachen, wenn du jetzt nicht ganz stille bist, Tante,“ flüsterte May; „komm zum Wagen, man wird bereits aufmerksam auf uns.“

Die alte Dame sah sich scheu nach allen Richtungen um, und trotzdem niemand Notiz von ihr nahm, folgte sie hierauf ihrer Nichte willig wie ein Kind.

„Also,“ fuhr diese unterwegs eindringlich fort, „mit dem Gedanken an diese Reise mußt du dich auf alle Fälle ernstlich vertraut machen, liebe Tante, denn ich lasse hiergegen keinen Einwand gelten.“

„Nie, nie! Lieber den Tod!“ war die bellommene Erwiderung. „Keine Nacht der Welt wird mich je auf solch ein schraubendes und schwankendes Ungetüm bringen, das die Menschen abschüttelt, als seien sie Schneeflocken!“

„Aber Tante, wer hat dir denn das eingeredet?“

„Niemand, ich weiß, was ich weiß! Und in solch einem abscheulichen Kasten, in dem von einem ordentlichen Schlaf keine Rede sein kann, holt man sich obendrein noch die Seerkrankheit. Du weißt, daß ich mir erst kürzlich zwei Duzend weißseidene Nachtsachen habe anfertigen lassen —“

„Um so besser, die kannst du auf der Reise ganz gut brauchen,“ fiel das junge Mädchen rasch ein.

„Was, die prachtvolle Seide sollte ich opfern?“ rief die alte Dame entsetzt. „Um keinen Preis!“

„Nun, nun,“ beschwichtigte May, „in Deutschland gibt es Wäschebazare in Menge.“

„Kind, Kind, du wirst mich ernstlich erzürnen, wenn du noch ein einziges Mal auf diese unsinnige Idee zurückkommst,“ wehrte die Tante ab.

„Heute nicht, liebste Tante, aber ein anderes Mal!“ entgegnete das junge Mädchen lächelnd, wobei aus ihren braunen Augen der Mutwille blühte. Denn was sie wollte, das setzte sie auch durch.

Herr von Lutado saß am Lager seiner Gattin, welche jetzt in ruhigem Schlummer lag, und hing seinen trüben Gedanken nach.

Ilse hatte ihm von Waltenbergs Besuch nichts gesagt, da sie ihn, den sie mit so kindlicher Verehrung liebte und den sie in letzter Zeit ohnehin sehr häufig bedrückt sah, nicht mit noch mehr Sorge belasten wollte.

„Du wirst doch heute, wo die Mama hier krank liegt, nicht noch einmal hinüber zu dem alten Herrn gehen?“ sagte er stirnrunzelnd, als er sah, daß sie den Hut aufsetzte.

„Ich habe es bestimmt versprochen, Papa,“ entschuldigte sich das junge Mädchen. „Unter deiner Obhut ist übrigens Mama wohlgeborgen. Zudem werde ich ja auch bald wieder hier sein.“

Damit eilte sie fort. Ihr Herz klopfte so ungleichmäßig, es war, als wolle es den Schlag aussetzen, und eine qualvolle Angst vor der nächsten Stunde drohte ihr die Brust zusammen zu schnüren. Und doch war es notwendig, Klarheit zu erlangen, um handeln und vielleicht Schlimmes von den geliebten Eltern abwenden zu können.

Es war inzwischen Nachmittag geworden und drüben auf der anderen Seite des Schlosses sahen die Wöddows am reichbesetzten Kaffeetisch in dem behaglichen Bewußtsein, daß alles nach ihrem Wunsch ging.

Ilse war ihnen doch recht im Wege gewesen, das erkannte man erst jetzt, nachdem sie von der Bildfläche verschwunden

war; denn daß sie nach jener Zurückweisung hier wieder erscheinen könne, schien ihnen völlig ausgeschlossen.

Frau Wöddow war mit diesem Ergebnis vollauf zufrieden, sie unterließ jedoch jede diesbezügliche Bemerkung ihrem Schwager gegenüber. Denn sie kannte ja seinen Widerspruchsg Geist und fürchtete, daß er dann, nur um sie zu ärgern, womöglich von neuem mit Ilse von Lutado anknüpfen könne.

Auch Helene freute sich über das Fiasco des jungen Mädchens, und keines von ihnen vermutete, daß dieses soeben wieder plaudernd bei dem alten Herrn im Vorgarten sitzen könne.

Und doch war es so, wenn auch diese Plauderstunde sich zu einer sehr ernstlichen gestaltete.

Mit allen Zeichen einer wachsenden Ungeduld hatte Marwit seine reizende Gesellschafterin erwartet. Die Tasse mit dem schwarzen Kaffee stand vor ihm auf dem Tisch, hin und wieder nippte er davon, seine Blicke aber hingen dabei fortwährend unruhig an dem Eingange des Gartens und sein Ohr lauschte auf jedes Geräusch.

Endlich, die Zeit schien sich ihm zu einer wahren Ewigkeit ausgedehnt zu haben, erspähte er durch die Hollunderbüsche das weiße Kleid, und eine Minute später betrat Ilse den Garten.

Es war wohl zum ersten Male, daß er ihr, ganz unbewußt, dem Zuge seines Herzens folgend, die zitternde Hand entgegenstreckte.

Ja, dieses alte Herz machte eine förmliche Umwandlung durch. Unter Schutt und Asche hatte sich ein Funke behauptet, der jetzt, vom Hauch einer reinen Freude berührt, mehr und mehr Lebensfähigkeit gewann.

Seit länger als einem Jahrzehnt hatte Leopold Marwit nichts gefürchtet, nichts erhofft, und nun bangte ihm, er könne Ilse doch verletzt und ihr das Wiederkommen verleiden haben.

In diesem Falle würde er sicher Abbitte geleistet und dem jungen Mädchen jede nur mögliche Genugthuung gewährt haben; denn er konnte sie nicht mehr entbehren, ihr liebes Gesicht, der melodische Klang ihrer Stimme taten dem alten, verhärmten Herzen zu wohl, es kammerte sich mit zagernder Hoffnung an das junge blühende Leben.

Doch Ilse kam. Nur traurig sah sie aus, so recht niedergeschlagen.

Sie erzählte von der Erkrankung der Mutter, wobei Marwit wiederholt still vor sich hin nickte.

„Das ist alles nicht so schlimm,“ sagte er dann, „sie hat ja den Becher der Freude und irdischer Glückseligkeit bis auf die Reige geleert. Für sie war der Sonnenschein da, trotzdem sie sich so schwer vergangen hatte, — für mich aber endlose Nacht. Womit hatte ich das verdient? Ich war immer ein guter und treuer Mensch, und mußte doch büßen! Erst kam der Tod — und dann der Schlag durch die verräterische Frau.“

„Herr Marwit,“ fiel da Ilse, gewaltig das Sämmern ihres Herzens beschwichtigend, ein, „Sie haben zu oft schon derartige Andeutungen gemacht, um mich noch länger hierüber in Ungewißheit lassen zu können. Was hat Mama Ihnen damals getan, bitte, vertrauen Sie es mir an.“

Ja, er wollte auch sprechen, es war ihm ein Bedürfnis, und doch, nun, da die Anklage über die Lippen sollte, schlossen sich diese. Er war ja ebenso schuldig, nein, schuldiger noch als jene Frau.

„Bitte, bitte, sprechen Sie!“ drängte Ilse.

„Ja, ja!“ gab er erregt zurück. Er schluckte ein paar Mal, und dann hatte er das Gefühl, als müsse es sein, gerade jetzt. Und so hub er denn an:

„Viel ist da nicht zu sagen! Ihre Mutter war damals

Wiltwe, bei den Waltenbergs auf Besuch — und heimlich mit mir verlobt. Auch ich war ein Witwer, und Ottilies wegen vergaß ich mein erstes Weib und vernachlässigte unser beider Kind, meinen heranwachsenden Jungen.

Ach, wie lieb habe ich Ihre Mutter gehabt, in ihr glaubte ich das Ideal eines Weibes verkörpert zu sehen. Damals war ich nur ein mäßig wohlhabender Mann, aber Ottilies trugen wollte ich reich werden, sie mit ihrer Schönheit und vornehmen Anmut sollte das Leben einer Prinzessin führen.

Da sie von heiratslustigen Männern umschwärmt wurde, so verzehrte ich mich in Eifersucht und bat sie, unsere Verlobung bekannt geben zu dürfen.

Das war auf einem Spaziergange drüben im Walde. Sie blieb bei meiner Bitte zunächst ganz stumm, als ich aber weiter in sie drang, legte sie plötzlich beide Arme um meinen Hals, sah mich aus ihren dunklen Augen forschend an und entgegnete:

„Der Veröffentlichung der Verlobung steht nichts im Wege, Leo, wenn du eine Bedingung erfüllst, die ich stellen muß.“

Sie war sehr schön an diesem Tage. Eine weiße Tunika umhüllte lose ihren schlanken Hals, während ihr dunkles Haar ein kokettes Gürtchen schmückte.

Ich war ganz bezaubert. Welchen Wunsch hätte ich ihr wohl abschlagen können? Ich lachte sie daher nur glücklich an und flüsterte ihr zu: „So sprich doch nur, dein Wille ist auch der meinige!“

„Der große Junge muß aus dem Hause,“ sagte sie hierauf ruhig, „denn ich will deine Liebe nicht mit ihm teilen.“

„Heinz?“ stammelte ich, heimlich erschreckend und wie auf einer Schuld erfaßt, denn schon tagelang hatte ich mich nicht um das Kind gekümmert. „O, der macht ja gar keine Ansprüche; ich sehe ihn kaum, und auch dich wird er nicht stören.“

Sie ließ die Arme sinken und trat ostentativ einen Schritt zurück.

„Ich werde dich nicht überreden, Leo, aber du hast zu wählen zwischen dem Jungen und mir!“ erklärte sie in kühlem und bestimmtem Tone.

Ein furchtbares Erschrecken verwirrte mich. Ich sollte sie verlieren? Bei dem Gedanken sprühte es wie Funken vor meinen Augen.

„Nein, ich kann dich nicht mehr lassen!“ rief ich, „du bist mein alles, Ottilie, das weißt du ja auch.“

„So beweise es mir,“ drängte sie, „und bringe den Jungen fort.“

„Nun, wenn dir soviel daran liegt,“ versetzte ich, worauf sie in fieberhafter Erregung einfiel:

„Ja, alles, alles!“

„So will ich die notwendigen Schritte unternehmen,“ sagte ich schnell, mir bemüht, ihr zu Willen zu sein. Was hätte ich wohl alles getan, um sie zu befriedigen! Wohl zog ein flüchtiges Bedauern, das meinem Kinde galt, durch mein Herz. Aber ich hatte den Jungen längst schon vernachlässigt und nur meinen Liebesträumen gelebt; Ottilie stand mir näher als er, und jetzt wandte ich mich ganz von ihm ab.

Der alte Mann machte hier eine Pause, seine zitternde Rechte streckte sich nach der Tasse aus und die Rippen sogen gierig den dünnen Kaffee ein:

„Sie hatte das Köpfchen tief gebeugt, ihr war, als höre sie ihr eigenes Verdammungsurteil.“

„Das mußt du mir überlassen! bat Ottilie,“ fuhr jetzt Marwig in seiner Erzählung wieder fort, „denn wir Frauen haben für solche Dinge mehr Feingefühl, als Ihr Männer. Ich werde den Jungen in einer guten Pension unterbringen.“

Freudig stimmte ich ihr zu. Ich war ja von ihrer Güte und frauenhaften Milde so überzeugt, daß nicht der leiseste Verdacht mich unschlüssig machte.

„Es soll alles nach deinem Wunsche geschehen!“ versicherte ich, „und wenn ich es mir recht überlege, so ist dein Vorschlag auch ganz vortrefflich. Der Junge würde uns nur genieren, unter Altersgenossen aber ist er gut aufgehoben.“

Sie lobte mich für mein Verständnis und küßte mich, ein unfehlbares Mittel, um mich gänzlich zu gewinnen. Ich schwelgte in unermesslichen Glücksgefühlen, während mein Kind heimlich bittere Tränen weinte.

Es war ein blasser, schwächlicher Junge, der von einer Trennung von mir durchaus nichts wissen wollte. Die Klagen des armen Kindes wurden mir aber bald zur Last, so daß ich jetzt selbst fand, daß es im Wege sei. Ich war darum ordentlich froh, als Ottilie mir nach einigen Tagen mitteilte, daß ein Unterkommen für den Knaben gefunden sei.

Wieder machte hier Marwig eine Pause. Große Tränen rannen über seine eingefunkenen Wangen und wie Feuer glühte es in seiner Kehle.

„Wenn die Welt wüßte, was ich später gelitten habe meiner Unbarmherzigkeit wegen,“ fuhr er dann fast flammend fort, „man würde mich gewiß nicht so verabscheuen. Damals freilich . . . als mein armes Kind sah, daß seine Bitten eher einen Stein als mich hätten rühren können, verstummte es und fügte sich. — Was hätte ihm Widerstand auch genützt.“

Aber nie vergesse ich den letzten, scheu anklagenden, trostlosen Blick, mit dem er mich beim Abschiede ansah.

Ottilie selbst brachte meinen Sohn nach der Bahn, wo sie ihn, ihrer Versicherung nach, den besten Händen überlieferte. Auch die Höhe der zu zahlenden Pension hatte sie bestimmt und das Geld entrichtet.

Erst viel später erfuhr ich, daß Waltenberg die Rolle des Vermittlers übernommen hatte; er brachte meinen Jungen fort, Ottilie hatte sich in Wahrheit um nichts bekümmert.

Die mir überreichte Adresse der Pension verlegte ich. Mein Kind war von mir vergessen, voll Ungeduld sah ich nur der Erfüllung meiner Wünsche, der Verlobung mit Ottilie entgegen.

Sie wußte mich jedoch zu vertrösten. Die Zeit verging, Monate schwanden und alles blieb beim alten, bis mich endlich, völlig unvorbereitet, der vernichtende Schlag traf.

Ottilie war abgereist, ein kurzes Billet von ihrer Hand unterrichtete mich von ihrer Treulosigkeit. Sie habe sich mir gegenüber in einer Täuschung befunden und liebe einen anderen Mann, schrieb sie.

Innerlich brach ich schon damals zusammen, aber doch raffte ich mich wieder auf, um nach ihr zu forschen. Ich wollte die Verräterin zwingen, ihr Versprechen zu erfüllen, ich wollte sie nicht lassen.

Sie hatte aber allem vorgebeugt und sich gut versteckt, sodaß ich sie nicht ermitteln konnte.

Es folgten dann Jahre einer dumpfen Resignation. Dem Verwalter hatte ich Anweisung gegeben, die Pension für den Knaben zum Beginn eines jeden Quartals zu entrichten. Ich selbst dachte nur selten und flüchtig an mein Kind.

Ein wahres Fieber verzehrte mich, und um demselben zu entfliehen, arbeitete ich rastlos, Tag und Nacht. Aber selbst im Schlafe fand ich keine Erholung, wußte Träume peinigten mich, und wenn ich erwachte, sah mich aus höhnischen Augen das Leben an.

Mein Vermögen wuchs mit der Zeit, es kam mir jedoch kaum zum Bewußtsein. Mein Herz wollte nicht lassen von dem schönen falschen Weib. Ich verwünschte sie und mein Dasein — und liebte sie doch, nach wie vor.

Aber die Ueberanstrengung, die ich meinen Nerven zumutete, rächte sich. Ich litt unausgesetzt unter rheumatischen Schmerzen und als ich dann wieder einmal, keiner Warnung achtend, bei Wind und Regen ins Feld ging, geschah das Unglück: ich hatte einen Schlaganfall und brach hilflos im Freien zusammen.

Erst nach Stunden fand man mich auf.

Die freie Bewegung meiner Glieder hatte ich nun eingebüßt. Zugleich wurde ich aber auch vom Glück bedacht. Es fiel mir nämlich eine namhafte Erbschaft zu: und von dieser Zeit ab gewann das Geld Bedeutung für mich während meine unselige Leidenschaft für jene Frau rasch erlosch.

An deren Stelle bestürmten mich jetzt andere Gedanken vorwurfsvoll und anklagend genug.

Was war aus meinem Jungen geworden? Seit drei Jahren hatte ich nur flüchtige Fragen nach ihm getan und oberflächliche Antworten erhalten.

Was war mit ihm? Nie richtete er ein Wort an mich, bat so wenig um ein Wiedersehen, noch um die Erfüllung eines anderen Wunsches.

Ein neues Leben sollten durch meine Andern zu führen, wenn ich an meinen Jungen dachte. Ruhe und Frieden lehrten wieder bei mir ein. Ich war ein reicher Mann und besah einen heranwachsenden Sohn, mußte ich da nicht zufrieden sein? —

Ich wollte ihn nunmehr wiedersehen, und zwar das bald, recht bald. Alles wollte ich wieder gutmachen, all meine Liebe sollte er wieder fühlen wie einst. Ach, was plante ich alles! Welche Lustschlösser erstanden in meinem Hirn! O, mein Sohn, wie gut hatte ich es mit dir im Sinn.

Noch eine kurze Zeit verschloß ich diese Wandlung in mir, dann aber teilte ich Waltenburg meinen Wunsch, den Knaben wiederzusehen, mit. Damals, als ich ihn so väterlich hinausstieß unter fremde Menschen, war er zehn Jahre alt, seitdem aber waren Frühling und Sommer dreimal vergangen, so daß er jetzt beinahe vierzehn Jahre alt sein mußte.

Waltenberg benahm sich bei meiner Forderung zunächst sehr selbstsam und suchte nach allerlei Ausflüchten; erst als ich ernstlich drohte, rückte er mit der Wahrheit heraus.

Mein Knabe war von einer Pension in die andere gebracht worden, jeder behauptete, mit dem störrischen Jungen nicht fertig werden zu können. Und endlich an vierter oder fünfter Stelle war er davongelaufen.

Der Verwalter, in dem Glauben, daß mir an dem „Taugenichts“ wenig gelegen sei, hatte im Stillen seine Nachforschungen fortgesetzt und schließlich mir gegenüber angegeben, der Knabe sei zu Verwandten geflüchtet.

Jetzt erkannte ich das Walten der Nemesis; der furchtbare Schreck ließ mein Blut stocken, ein erneuter Schlaganfall folgte, und als ich dann wieder zu mir kam, war es kalt in mir geworden, eiskalt, nur das Geld hatte noch Reiz für mich, ich konnte mich nicht mehr davon trennen. Einer mir plötzlich überkommenen Laune folgte ich, als ich dann später Besitzer von Blanckenstein wurde. Damals drängte sich mir nämlich immer noch die Hoffnung auf, mein Junge müsse eines Tages wiederkehren und mit stolzer Freude von Blanckenstein Besitz nehmen.

Es blieb jedoch bei dem Hoffen und Harren . . .

Alse weinte bitterlich in sich hinein. „Solch ein trostloses, bejammernswertes Dasein,“ dachte sie. „Und ihre Mutter hatte es verschuldet! O, wie hatte sie nur so fröhlich und glücklich dahinleben können mit dieser Schuld auf dem Gewissen?“ Alse war es, als sei auch sie dem alten Manne Rechenschaft schuldig für solch eine Summe von Leid und Qual.

„Aber Sie haben doch wohl Auftrufe erlassen und die Polizei benachrichtigt?“ fragte sie endlich.

Da ging eine fahle Röte über das Gesicht des Greises. „Das kostet alles viel Geld,“ gab er ausweichend zurück, „und ich glaube, er würde späterhin auch so wieder auftauchen.“

Alse verstand. Der Geiz hatte ihn verhindert, nach seinem Kinde zu forschen.

O, welch ein egoistischer und schwer zu verstehender Charakter. Wie ganz anders war doch ihr Vater, dieser edle, selbstlose, offenherzige Mensch!

„Ich danke Ihnen aufrichtig für das mir geschenkte Vertrauen,“ sagte sie jetzt mit wunderbar weich und beständig klingender Stimme. „Und nicht wahr, ich darf auch meiner Mutter Ihren Gruß bringen? Sie hat zwar schwer geirrt, aber bitte, verzeihen Sie ihr trotzdem; denn sie ist damals dem Zuge ihres Herzens gefolgt, wofür sie kaum verantwortlich gemacht werden kann.“

Der Alte sah mit einem bösen Ausdruck vor sich hin, erwiderte jedoch kein Wort.

„Und ich werde,“ fuhr daher das junge Mädchen fort, ihre Hand einschmeichelnd auf seinen Arm legend, „jezt so fort Auftrufe in allen großen Zeitungen erlassen und —“

„Wozu das?“ fiel da Marwig ein. „Mein Sohn ist längst kein Kind mehr, und wenn er noch unter den Lebenden weilt und hätte den Weg zu seinem Vater zurückfinden wollen, so hätte ihn ja nichts daran gehindert.“

„Das läßt sich nicht so bestimmt behaupten,“ entgegnete Alse. „Denn erstens ist ihm wahrscheinlich nur zu deutlich das Bild in der Erinnerung geblieben, wie er gleich einem

Neberlostrigen das Vaterhaus verlassen mußte, und so kann könnte er eventuell auch in kleinen, bescheidenen Verhältnissen dahinfliehen und aus Scham fernbleiben.“

In den alten, glanzlosen Augen blühte ein matter Lichtstrahl auf. „Das könnte in der Tat ein Grund sein!“ murmelte er. „Und Sie wollten, — aber nein, das kostet zu viel Geld!“ Dabei griffen die zuckenden Hände nach dem goldgefüllten Beutel, der, unter der Wachsstockdecke versteckt, sich stets im Fahrstuhl neben dem Kranken befand.

„Darüber machen Sie sich nur keine Sorgen!“ tröstete das junge Mädchen. „Und sollte es auch ein ganzes Vermögen kosten, ich lasse nichts unversucht, um zum wenigsten Gewißheit über das Schicksal Ihres Sohnes zu erlangen!“

In dem Gesichte des Geizhalses zeigte sich bei diesen Worten etwas wie Bewunderung und krampfhaft drückte er seiner Besucherin die Hand. „Aber das viele Geld, es könnte so schöne Prozente bringen!“ stammelte er.

„Wenn es hilft, Ihnen den einzigen Sohn zurückzugewinnen, so hat es, wenigstens meiner Meinung nach, die allerreichsten Zinsen getragen!“

Damit erhob sich Alse. Ihr schönes, klares Auge leuchtete unternehmungsvoll auf, und in diesem Moment wenigstens dämpfte die Aussicht auf einen möglichen Erfolg einigermassen die Qual in ihrem Innern. Als sie aber wenige Minuten später auf der Straße stand, glaubte sie fast verzweifeln zu müssen.

Entschieden hatte ihre Mutter damals in Waltenberg einen Helfershelfer besessen. Und dieser Elende, der Mitwisser dieses Geheimnisses, wollte sich wahrscheinlich jetzt, vielleicht gar unter Drohungen, hierfür eines reichen Lohnes versichern.

Das Herz war ihr schwer, Furcht und Widerwillen erfüllten sie, war es doch in der Tat auch kein leichter Weg, den sie sich vorgenommen hatte zu gehen. Aber trotzdem zögerte sie nicht und war fest entschlossen, den Frieden der Mutter um jeden Preis zu erkaufen. —

Alse hatte den Garten noch nicht verlassen, als Helene's Kopf an einem der Fenster des Gewächshauses erschien, von wo aus man den unglücklichen Alten gewöhnlich zu beobachten pflegte.

Als Helene ihren Onkel und Fräulein v. Lutado in schönster Eintracht beisammen sah, glaubte sie ihren Augen kaum trauen zu können. Sie horchte flüchtig auf ein paar Worte und rannte dann, wie bestimmungslos vor Aufregung, zu ihrer Mutter zurück, um ihr die Neuigkeit zu verkünden.

„Auch von Prozenten sprach der Onkel,“ sprudelte sie hervor. „Der ahnt ja nicht, daß sein Sohn und Erbe in seiner nächsten Nähe weilt. Jedenfalls hat er ihr versprochen, das Testament zu ihren Gunsten umzuändern. Nun, die wird sich freuen, wenn die Spekulation fehlschlägt!“

„Das ist aber doch stark von dem alten Manne!“ rief Frau Wöbrow empört. „Du vergißt übrigens, Helene, daß wir nur mutmaßen, Trolloyn könne der Erbe sein. Mir hauptsächlich ist das noch immer sehr zweifelhaft. Und wenn wir uns nun getäuscht haben, nach Marwig's Tode aber ein neues Testament vorhanden ist, so sind wir die Genarrten. . . . Ich werde meinem Schwager jetzt gehörig den Standpunkt klar machen, das Fräulein muß ihre Besuche hier einstellen, ich will es so!“

Damit rauchte sie davon, in jeder Miene ein entschiedener Protest. Sie hatte jedoch den Vorgarten noch nicht erreicht, als der Kranke die stets im Wagen befindliche Klingel heftig in Bewegung setzte.

Die Dame verlangsamte daraufhin absichtlich ihre Schritte und umgürtete sich mit all dem ihr zu Gebote stehenden Hochmut; denn ihre ganze Verachtung wollte sie Alse zeigen, für welche der Alte jetzt jedenfalls eine Erfrischung wünschte.

Einigermassen enttäuscht bemerkte sie aber kurz darauf, daß ihr Schwager allein war. „Nun, du läuteest ja förmlich Sturm,“ sagte sie unfreundlich, „was gibt es denn?“

„Ach, du hättest nicht nötig gehabt, dich selbst zu bemühen,“ war die Erwiderung. „Ich habe Durst, das Mädchen sollte mir ein Glas Wasser bringen.“

„So gedulde dich, bitte, noch ein wenig. Ich muß dir nämlich jetzt vor allen Dingen sagen, daß ich es mehr wie

seltsam finde, daß Fräulein von Lusado, nachdem du sie geradezu von der Schwelle gewiesen hast, den Mut hat, hier abermals zu erscheinen. Und du läßt dich natürlich auch wieder von dem jungen Dinge umgarnen und wagst es nicht, den eigenen Willen geltend zu machen. Da müssen denn schon andere für dich denken und handeln —

Leopold Maribitz hatte zu verschiedenen Malen dergleichen versucht, den Redestrom der Hoherregten zu unterbrechen. Nun aber schöpfte sie Atem und er fuhr zornig auf sie ein:

„Das ist ja förmlich, als sei man von lauter Spionen umgeben! Aber falsch unterrichtet bist du trotz alledem. Denn wenn ich auch heute Morgen in einer bösen Laune dem jungen Mädchen ein paar unwirschige Worte sagte, so habe ich sie doch gleich darauf wieder um Verzeihung gebeten. Und ihr gutes Herz trägt mir auch nichts nach, sodaß also der Freundschaftsbund jetzt erst ordentlich besiegelt ist, das kannst du mir ruhig glauben!“

„Es bedarf hierzu deiner besonderen Versicherung nicht,“ gab die Dame ironisch zurück — „aber man wird dieser Erbschleicherei ein Ende zu machen wissen, verlaß dich darauf!“

Damit eilte sie wieder in das Herrenhaus zurück; denn sie fühlte, daß die Beherrschung sie verließ, und es war notwendig, sich erst wiederum mit der erforderlichen Ruhe zu wappnen, um erfolgreich gegen den Alten vorgehen zu können.

Als Waltenberg in seinem Bureau Fräulein von Lusado gemeldet wurde, glaubte er im ersten Moment, sich verhört zu haben. Sein Gewissen regte sich und ein Grauen kam ihn an. Hatte er durch seine Grausamkeit etwa gar Ottiliens Tod herbeigeführt? Dann wäre ihm allerdings auch die Tochter verloren gewesen, die er mit einer so wahnsinnigen Glut liebte!

Raum imstande, seine Furcht zu verbergen, erwartete er Ilse in seinem Privatzimmer, das für geschäftliche Unterredungen bestimmt war.

Und er hatte auch seine Verlegenheit noch nicht ganz überwunden, als sie dort eintrat und er ihr mit den Worten entgegenging:

„Ich heiße Sie herzlich willkommen, mein gnädiges Fräulein! Was verschafft mir die besondere Ehre?“

„Was haben Sie meiner Mutter getan, Herr Waltenberg?“ forschte diese mit fast drohend klingender Stimme. „Sie haben die Arme beinahe getötet!“

„Beinahe —!“ Waltenberg atmete erleichtert auf, wobei ein zuversichtliches Lächeln seine Lippen umspielte.

„Ich bin untröstlich zu hören, daß es Ihrer verehrten Frau Mutter nicht gut ergeht,“ sagte er dann. „Wie Sie aber dazu kommen, mir deshalb einen Vorwurf zu machen, das verstehe ich nicht.“

„Sie waren, wie mir gesagt wurde, während meiner und Papas Abwesenheit bei Mama, und gleich nach Ihrem Fortgehen fand man sie ohnmächtig am Boden liegen,“ gab das junge Mädchen frostig zurück.

Waltenberg bewegte bedauernd das Haupt.

„Ein böser Zufall, mein gnädiges Fräulein, nichts weiter,“ versicherte er.

Ilse ließ den ihr angebotenen Platz unbeachtet. Hoch ausgerichtet, umflossen von einem unnennbaren Zauber holdseliger Jugend stand sie dem Elenden gegenüber. Nur zwischen den Augenbrauen hatte sich eine senkrechte Falte gebildet, die einen festen, unerschütterlichen Entschluß verkündete, welcher denn auch jetzt in nachfolgenden Worten zum Ausdruck gelangte:

„Herr Maribitz hat mir erzählt, wie er dazu kam, seinen Sohn fremden Händen anzuvertrauen, und auch meine Mutter hat mir Einzelheiten hierüber verraten. Daraus ist mir klar geworden, daß Sie aus jener Affäre wahrscheinlich jetzt Vorteil zu ziehen suchen. Sollte das zutreffen, so sagen Sie mir doch, bitte, unumwunden, welches Opfer Sie von meiner Mutter verlangten. Handelt es sich um Geld, so sollen Sie befriedigt werden vorausgesetzt, daß Sie den Frieden meiner Mutter nie wieder stören. Ich gebe Ihnen

mein ganzes Vermögen, und auch für meinen Bruder verbürge ich mich.“

Ueberwältigt von tieferer Pein hielt hier Ilse plötzlich inne, denn Waltenbergs Blicke sagten ihr nur zu deutlich, daß er nichts wollte, als sie selbst.

Jedoch die Bewunderung jenes Mannes ließ ihr Blut erstarren, eisige Schauer durchrannten ihren schlanken Körper und sie atmete kaum.

Waltenberg schien aber von alledem nichts zu bemerken. Er war sozusagen fasziniert, berauscht von ihrer Nähe. „Geld,“ sagte er lächelnd, „besitze ich in Fülle, und wennschon ich mein Vermögen noch vergrößern wollte, so könnten mir die Ihnen zu Gebote stehenden paar Tausend Mark dabei doch wenig nützen, mein Fräulein. Aber die Liebe fehlt in meinem Dasein, ich sehne mich nach einem schönen, bezaubernden Weibe, und in diesem Sinne äußerte ich mich Ihrer Mutter gegenüber.“

Ilse taumelte fast; die Farbe kam und ging auf ihren Wangen und die kleinen Hände stützten sich krampfhaft auf die Lehne eines Sessels.

„Sprechen Sie nicht weiter, Herr Waltenberg,“ wehrte sie ab, „denn ich bin außerstande, Sie noch fernerhin in solchem Tone anzuhören.“

„Behüte, gnädiges Fräulein, kein Wort kommt weiter über meine Lippen,“ versicherte er geschmeidig; „aber sie werden mir hoffentlich gestatten, daß ich Ihnen schreibe, und zwar umgehend und ausführlich. Dabei bitte ich schon jetzt, nicht zu vergessen, daß das Glück Ihrer ganzen Familie in Ihrer Hand liegt.“

„Ja, schreiben Sie mir,“ stammelte Ilse mit zu verlöschender Stimme — die Worte klangen wie aus weiter Ferne an ihr Ohr — „und wenn es Ihr Herz zuläßt, so bitte, schonen Sie uns!“

Ihre herrlichen, seelenvollen Augen richteten sich dabei wie um Gnade flehend auf Waltenberg. Aber schnell senkten sie sich wieder, denn jenes Antlitz dort schien wie zu Stein erstarrt; sie hatte nichts Gutes von dem Manne zu hoffen, eine tieferere Stimme sagte es ihr. —

Wie Rebel wallte es vor ihren Augen und ihre Knie wankten, als sie kurz darauf wieder langsam den Heimweg antrat.

Nur mühsam schleppte sie sich vorwärts, ein Gefühl in den Gliedern, als trüge sie Bleigewichte.

(Fortsetzung folgt.)



Unverstanden!

Was mich so maßlos traurig stimmt,
Das Lächeln mir vom Munde nimmt,
Ist Liebe nur.
Ist Liebe die zu Dir mich zieht,
Wenn mich des Nachts der Schlummer flieht,
Und ihre Spur.

Und ihre Spur? Der Liebe Spur?
Führt über Felder sie und Flur,
Zur Ferne hin?
Ach nein! Sie führt durch's kranke Herz:
Durch einer wunden Seele Schmerz,
Mit trübem Sinn.

Denn erst im Grab, in stiller Gruft,
Find't sie die Liebste die sie sucht
Im Welten-Raum.
Die ist ja nicht in Wirklichkeit,
Nicht hier, nicht dort, die ist so weit,
Ach, nur im Traum.

Rudolf Müller.

Verantwortlicher Redakteur: A. Ehring. Druck und Verlag: Ehring & Fahrenholz G. m. b. H., Berlin SO.